



V. Jahrgang.
Ersteinst
Montag, Mittwoch
und
Freitag.

Organ für die landwirthschaftl. und gewerbl. Interessen des Sieg-, Lahn- und Edergebietes.

Zeitschrift des Vereins für die bergbaulichen und Hütten-Interessen zu Siegen,
sowie des berg- und hüttenmännischen Vereins für die Lahn-, Dill- und benachbarten Reviere.

Preis
in der Expedition:
mit Sonntagsbl. 1.50,
ohne 1.25,
per Post gleiche Preise
pro Quartal.
Inser. 10 Pf. d. 1 Sp. 3.

Nr. 121.

Siegen, Montag, 14. October

1889.

Die Ankunft des Zaren in Berlin.

Ein Ereigniß, von dem man im voraus unendlich viel in der Welt gesprochen, hat sich nunmehr vollzogen: Kaiser Alexander III. von Rußland ist in Berlin eingetroffen, um unserem Kaiser Wilhelm II. seinen Gegenbesuch zu machen. Das lange Aufgeschobene geschieht endlich gleichsam im Vorüberfahren, gelegentlich auf der späten Heimreise von der Sommerfrische. Ausdrücklich kennzeichnet sich der Zar selbst als bloßen Durchreisenden, nicht als friedlichen Besuch, indem er auf seiner Vortour, nicht im kaiserlichen Schloß, absteigt. Es steht also keine Pflicht der Höflichkeit entgegen, das hervorzuheben, während andererseits kein Grund vorhanden ist, auf die Neugierde alsbald Gewicht zu legen. Es genügt, daß Fürst Bismarck von seiner Einsiedelherberge gekommen ist, um der jähigen Kaiserzusammenkunft beizuwohnen und ihr dadurch eine politische Kennzeichnung zu geben, über der man die äußeren Umstände des Begegnisses vielleicht bald vergessen wird. Wer weiß, ob der Besuch, der jetzt fast wie einigermassen gezwungen ausfällt, dem Zaren später nicht selbst sehr wichtig oder sogar erfreulich wird, nachdem er etwa wieder, wie das Lichtmal, merkwürdige Aufschlüsse aus dem Munde des Mannes erhalten hat, von dem man sagt, daß er trotz aller Macht großer Potentaten, die Geschichte Europas in seiner Hand hatte? Was jetzt schon feststeht in Bezug auf die politische Bedeutung des Besuchs, ist, daß an der Stellung Deutschlands zu den Friedensmächten dadurch nichts geändert wird. Das hat unser Kaiser selbst aus Deutlichkeit durch den Besuch bekundet, den er der englischen Flotte sorben in Kiel abgestattet hat, das F. d. dort gleichsam wieder räumend, ehe die russische Kaiserjacht in den Kieler Hafen hereindampfte. Der Freundschaftsbeweis für England sollte ganz abgetrennt erscheinen von dem Empfang des russischen Besuches, gleichsam nicht darunter leiden, in seiner ganz selbstständigen Bedeutung erhalten bleiben. — Ist dann aber der russische Besuch von Berlin wieder fort, dann tritt unser Kaiser die Reise über Italien nach Athen und Konstantinopel an. Die Kieler Tage einerseits und die Achtungszugung vor der Pforte andererseits, das ist ein merkwürdiger Rahmen, zwischen den der Zarenbesuch eingeschoben ist. Stoff genug zum Nachdenken für die heißblütigen Politiker, welche dem Kaiser Alexander für ihre Pläne mißbrauchen möchten! Wahrscheinlich es wird eine offene Sprache gegenwärtig in der großen Politik gesprochen. Wer solche Töne nicht hören will, dem ist nicht zu helfen.

Der „Reichsanzeiger“ bringt folgende Rundgebung: „Se. Majestät der Kaiser von Rußland sind heute früh eingetroffen, um dem Besuch zu erwidern, welchen Se. Majestät der Kaiser und Königin Wilhelm im vorigen Jahre Höchstselbst abgestattet haben. Der hohe Gast Ihrer Kaiserlichen Majestäten ist in der Hauptstadt des Deutschen Reiches mit der Ehrerbietung begrüßt worden, welche dem Herrscher des großen, seit langem mit Preußen und Deutschland in friedlichem Verhältnisse lebenden mächtigen Reiches gebührt und welche den zwischen beiden Monarchen bestehenden, von ihren Vätern übernommenen freundlichen Beziehungen

entspricht. Mit den Kaiserlichen Majestäten vereinigt sich das deutsche Volk in dem Wunsche, daß der hohe Besuch beiden Nationen zum Heil und Segen gereichen möge.“

Der Ton dieses amtlichen Begrüßungsartikels ist nicht nur ein friedlicher, sondern ein freundschaftlicher, fast an die vergangenen Jahre der „türnshohen“ Freundschaft zwischen Deutschland und Rußland erinnernd.

Ueber die Berliner Vorgänge am Freitag den 11. entnehmen wir den Blättern noch einige Einzelheiten. Um 9 Uhr erschien auf dem Bahnhof die Ehrenkompanie des 1. Garderegiments mit Fahne und Musik, geführt von dem Prinzen Friedrich Leopold, welcher das Band des russischen Andreaskreuzes angelegt hatte. Nach und nach erschien die Generalität, unter welcher man auch den deutschen Vorkämpfer in Petersburg General v. Schweinitz und den Kriegsminister General v. Bredow bemerkte. Der Chef der persönlichen Polizei des Zaren Obrist Tschirkin hatte sich gleichfalls angeschlossen. Um 9 1/2 Uhr erschien der Kaiser. Er begrüßte die Ehrenkompanie, welche mit dem üblichen „Guten Morgen, Majestät“ dankte, schritt die Front ab und unterhielt sich dann mit verschiedenen Generalen und den Herren und Damen der russischen Hofgesellschaft. 10 Minuten vor 10 Uhr erschien der Reichskanzler. Punkt 10 Uhr erschien der übrige Hof. Nunmehr verließen die Monarchen den Bahnhof in lebhafter Unterhaltung, welche in deutscher Sprache geführt wurde. Am Ausgang gaben die Kaiserlichen Majestäten die Hand; dem Zaren folgten 4 Leibschutze, welche durch ihre rüßigen Gestalten und ihre rotte Tracht auffallen. Die Kaiserlichen Majestäten fuhren im offenen vier-spännigen Hofwagen, den Zug eröffnete eine Schwadron Gardekürassiere; ihnen folgten zwei Spitzreiter, ein Stallmeister und dann der Wagen, welchem eine Schwadron des 2. Garderegiments folgte. Vor den Gemächern des Zaren stehen, zu zweien abwechselnd, je 6 Unteroffiziere des Alexanderregiments und des Ulanenregiments Nr. 1 als Ehrenposten. Gegen 1 Uhr verließ der Zar die Vorkommission, um Besuche zu machen. Er fuhr mit Großfürst Georg im offenen zweispännigen Wagen zum Schloß. Der Empfang fand in dem früheren Thronsaal statt. Der Kaiser und die Kaiserin gingen dem kaiserlichen Gaste entgegen, die Kaiserin bot ihm den besten Willkommen, die beiderseitige Begrüßung war eine sehr herzliche. Kaiser Alexander stellte der Kaiserin seinen Sohn und das beiderseitige Gefolge vor. Der Besuch dauerte eine halbe Stunde. Vom Schloß begab sich der Kaiser mit dem Großfürsten nach dem Palais der Kaiserin Friedrich, wo er im Vestibül von den Damen der Kaiserin und der Gräfinen Brühl, dem Hofmarschall v. Reishof, dem Oberhofmeister v. Seckendorf empfing und in die oberen Gemächer geleitet wurde. Hier begrüßte die Kaiserin Friedrich den Kaiser Alexander. Der Besuch währte über eine halbe Stunde.

Eine Stunde und 20 Minuten verweilte der Reichskanzler bei den Zaren — in dieser W. d. u. wird man allgemein den

Mittelpunkt der Berichte vom gestrigen Tage des russischen Kaiserbesuchs in Berlin erblicken. Es hat sich also der Vorgang von vor zwei Jahren wiederholt, wo Fürst Bismarck gleichfalls eine längere Unterredung mit dem Zaren hatte, und gleichfalls, wie damals, hat der Zar nachher beim Kaiserfestessen im Schloß dem Reichskanzler freudig zugestimmt, als ob er sagen wollte, daß er für die ihm vom Kanzler gemachten Eröffnungen dankbar sei. Es hat sich damals keine eigentliche Wendung in dem Verhältnisse zwischen Deutschland und Rußland aus diesen Vorgängen entwickelt, aber es ist doch eine Aufklärung erfolgt, welche ohne Zweifel von großem Einfluß auf die europäischen Geschicke — wer weiß von wie großem und für uns nützlichem? — gewesen ist.

Bei der heutigen Galatafel zu Ehren des Zaren brachte Kaiser Wilhelm folgenden Trinkspruch aus: „Ich trinke auf das Wohl Meines verehrten Freundes und Gastes, Sr. Majestät des Kaisers von Rußland, und auf die Dauer der zwischen unseren Häusern seit mehr als 100 Jahren bestehenden Freundschaft, welche ich als ein von Meinen Vorfahren übernommenes Erbe zu pflegen entschlossen bin.“ Kaiser Alexander dankte in französischer Sprache mit folgenden Worten: „Ich danke Ew. Majestät für Ihre guten Worte und ich theile willig die Empfindungen, welche Sie soeben ausgedrückt haben. Auf die Gesundheit Seiner Majestät des Kaisers und Königs. Hurrah!“ Hierauf trank der Zar dem Reichskanzler zu, welcher sich erhob, stehend das Glas leerte und sich tief verbeugte.

Im Publikum herrscht keine Spur von „Begeisterung“. Vielmehr kann man in allen öffentlichen Lokalen mißliebige Bemerkungen über den Zaren hören, welche die nicht selten antwortenden russischen Geheimpolizisten ingrimig hinunterstufen. Besonders peinlich wird es im Publikum gefunden, daß der Zar mit seiner Gegenvisite erstens so lange auf sich warten ließ und sie dann noch so „en passant“ auf der Rückreise vom Besuche seines Schwiegersvaters machte. Das ist eigentlich auch gegen die ursprüngliche Abrede. Der Zar wollte anfänglich Ende September von Kopenhagen direkt nach Petersburg zur See zurückkehren, und dann auf dem Landwege über Wittenberg einen Extrapass in Berlin machen. Diese Form hätte solennere ausgesehen, und hier einen besseren Eindruck gemacht. Schließlich zögerte aber der Zar so lange, daß er, im Hinblick auf die bevorstehende Reise des Kaisers nach dem Süden, den lang erwarteten Gegenbesuch „im Vorbeigehen“ machen mußte. Im Publikum hält man mit Ausrufungen des Unwillens darüber nicht zurück. In Hof- und Regierungskreisen wird es zwar auch tief genug empfunden, aber man ist zu höflich, es auszusprechen, und gibt sich den Anschein, als übersehe man diese — sonderbare Gepflogenheit.

Die „liberale“ Mehrheit!

≅ Dreimal hat es jedes der freisinnigen Blätter seinen Lesern mindestens in der einen Woche gesagt, die seit der kaiserlichen Rundgebung im „Staatsanzeiger“ gegen die „Kreuzzeitung“ verlaufen ist — daß es nämlich keinen wirklichen Schutz gegen

die solle mit Fräulein Hertha lesen, Sprachen treiben, musizieren, und sie hatte stets wegworfend geantwortet, sie brauche keine Gouvernante mehr.

„Das ist sie auch,“ versetzte sie trocken, „das schließt aber nicht aus, daß ich mein Talent unter der Leitung eines wahren Künstlers noch weiter entwickle. Du solltest mir dieses Glück nicht verkümmern, Papa, die Einsamkeit, in der wir leben —“

Der Baron hielt sich die Ohren zu. „Fange mir nicht wieder die alte Litanei an. Wendenburg ist ein Ort, an dem es sich leben läßt. Du weißt Wortwände genug zu erfinden, um nach Hallstadt zu fahren.“

„Wir sehen aber keinen Menschen hier,“ schluchzte Helene, „ich extrahiere dieses Leben nicht länger!“

„Und mich würde das tolle Treiben, wie Du es haben möchtest, in ein paar Monaten in's Grab bringen,“ grölte Herr von Wendenburg. „Ich bin ein kranker Mann, ich bedarf der Ruhe.“

„Signor Bernini wird Dich in Deiner Ruhe nicht stören. Verne ihn nur erst kennen, Papa.“

„Habe gar kein Verlangen nach seiner Bekanntschaft,“ beharrte eigenfönnig der Baron und dabei blieb er, Helene mochte bitten, schmollen oder zürnen. Zuletzt brach sie in ein leidenschaftliches Schluchzen aus. So traf sie der Amtsrath von Spikern, der mit Beute beladen von der Hühnerjagd zurückkehrte, die er wohlgerathen in der Morgenfrühe unternommen hatte.

Das Wort der Begrüßung blieb ihm im Munde stecken, als er das weinende Mädchen sah.

„Gottselig Helenechen, was ist Ihnen?“ fragte er theilnehmend. „Wer hat Ihnen etwas zu Leide gethan?“

„Fragen Sie lieber, wer mir nichts zu Leide thut,“ schluchzte Helene. „Mein Vater, mein Bruder, ich bin das unglücklichste Mädchen unter der Sonne!“

Der Baron, der schon im Begriffe gewesen, das Zimmer zu verlassen, war bei Spikern's Eintritt umgekehrt und rief jörnig: „Schäme Dich, solch unsinniges Zeug zu reden! Hören Sie nicht auf sie, Vetter, sie ist eine Narrin.“

„Nein, lassen Sie mich, lassen Sie mich,“ versetzte Helene theatralisch, „mir ist doch nicht zu helfen!“

„Ich wünschte doch, der Signor Bernini wäre in's Meer gefallen, wo es am tiefsten ist!“ schrie der Baron mit dem Fuße stampfend.

Schwere Ketten.

Erzählung von F. Arnefeldt.

(Fortsetzung.)

VI.

„Signor Bernini,“ meldete der Diener.

Baron von Wendenburg, der mit dem Amtsrath von Spikern beim Schachspiel saß, warf den Springer, den er in der Hand hielt, unwillig auf den Tisch und murmelte: „Da haben wir ihn wirklich! Hätte doch nicht gedacht, daß der Mensch die Dreistigkeit haben würde, schon heute hier einzubringen.“

„Er hat es mir ja zugelegt, Papa!“ rief Helene, die mit einer Stiderei am Fenster saß und bei der Meldung wie elektrifiziert aufgesprungen war.

Der Baron wollte heftig erwidern, aber Spikern legte ihm begütigend die Hand auf den Arm, während er einen Blick des Einverständnisses nach Helene hinüberwarf. „Was haben Sie mir versprochen, Baron?“ raunte er Herrn von Wendenburg zu.

„Haben es mir obersprecht!“ brummte der Baron. „Aber schon gut, ich halte mein Wort. Ich lasse den Herrn bitten, hingu.“

„Wohin wollen Sie, Fräulein Hertha?“ hier geliebten! Werden doch vor dem Wundermanne nicht das Hosenpantier ergreifen?“

Die letzten Worte waren an die Gouvernante gerichtet, die mit Nina an ihrem Lieblingsplatze in der Blumenstube im Salon gesessen und die Hand des kleinen Mädchens ergreifen hatte, um sich mit ihm aus dem Salon zu entfernen. Die Andree des Barons zwang sie, stehen zu bleiben, und nun war es zu spät, — bereits traf der Künstler ein und hatte sofort mit seinen scharfen, unruhigen Augen alle im Salon befindlichen Personen überblickt.

Mit dem Anstande eines vollendeten Kavaliers begrüßte er den Baron und Fräulein von Wendenburg, ließ sich der Gouvernante und dem Amtsrath vorstellen, hatte sogleich einen Scherz für Nina in Bereitschaft und wachte dabei Helene durch einen stummen, und doch so berebten Blick zu verstehen zu geben, daß seine Anwesenheit in Wendenburg einzig und allein ihr gelte, daß er die Stunde herbeigeführt habe, sie wiederzusehen.

Der Morgen nach dem Konzert hatte für Helene die Wahrheit

des Schicksals bekräftigt: „Les jours se suivent, mais ne se ressemblent pas.“ Auf die hochgehenden Wogen des Entzückens war eine kalte Ernüchterung gefolgt.

Zuerst hatte es zwischen ihr und Richard eine scharfe Auseinandersetzung gegeben; der Bruder hatte ihr das Unpassende ihres Benehmens am gestrigen Abend vorgehalten und sie war ihm darauf nichts schuldig geblieben. Trost hatte sie ihm erwidert, sie wisse selbst, was sie zu thun und zu lassen habe, es sei genug, daß man für Nina eine Gouvernante halte, sie bedürfe keiner Aufsicht mehr; sie sei es müde, wie ein Kind behandelt zu werden; sie wolle nicht länger in der Einsamkeit eines alten Schlosses verkümmern und sie schreie sich gar nicht, dies dem Vater rund heraus zu erklären.

In ihrer Erregung war sie zu dem Baron gelaufen und hatte ihm ohne Umschweife mitgetheilt, Signor Bernini werde sie noch heute in Wendenburg besuchen.

Der Baron, der soeben eine der Mixturen genommen hatte, welche er Tags über für seine zahlreichen Leiden zu verschlucken pflegte, ließ vor Erstaunen den Löffel aus der Hand fallen.

„Hierher nach Wendenburg will der fahrende Gesell kommen?“ fragte er mit verlegendem Schmutz.

„Sprich anders von ihm, Vater, er ist ein Künstler ersten Ranges!“ rief Helene, der das Blut heiß in die Wangen stieg.

„Ich rede von ihm, wie es mir beliebt,“ entgegnete Herr von Wendenburg barsch. „Was will er hier?“

„Signor Bernini will mir die Ehre erweisen, mein Lehrer zu sein.“

Der Baron brach in ein spöttisches Lachen aus.

„Wie gnädig, schade, daß Du der Ehre nicht theilhaftig werden kannst!“

„Warum nicht?“

„Weil es mir nicht beliebt,“ erwiderte der Baron kurz.

„Vater, bedenke, daß ich kein Kind mehr bin!“ rief Helene, in welcher der Zorn heiß aufstach.

„Eben deshalb brauchst Du keinen Lehrer mehr. Du bist jahrelang in Berlin gewesen und hast mir das Jahr über, wo Du wieder zu Hause bist, mehr als einmal erzählt, Deine Erziehung sei vollendet.“

Helene biß sich auf die Lippen; sie ward mit ihren eigenen Worten geschlagen. Ihr Vater hatte ihr wiederholt, wenn sie sich über die Einsamkeit ihres Lebens beklagte, den Rath gegeben,

die Herrschaft der Kreuzzeitungspartei gäbe, als eine „liberale“ Mehrheit der Volksvertretung. Eine liberale Mehrheit! Das wäre ja sehr schön, aber leider sind die Ausichten nicht besonders günstig. Selbst wenn man die radikale, deutschfreisinnige Partei als liberale noch anerkennen dürfte, wie sollte eine liberale Mehrheit herauskommen? Die nationalliberale und die freisinnige Partei zusammen müßten etwa 60—70 Mandate erobern! Kein vernünftiger Mensch wird jedoch an die Möglichkeit eines solchen Wahlergebnisses denken. Aber so verstehen die freisinnigen Blätter es gar nicht einmal, wenn sie von einer „liberalen“ Mehrheit reden, die bisherrigen Schuß gegen die Herrschaft der „Kreuzzeitungspartei“ sichern soll, als jede andere Mehrheit. Diejenigen Blätter nämlich, die frei mit der Sprache herausgehen, sprechen von einer „entschiedenen“ liberalen Mehrheit, was schon ziemlich deutlich ist, andere sogar offen von einer freisinnigen. Da nun der Freisinn zur Zeit, trotz seiner vielgepriesenen Nachwahlziele immer noch nicht mehr als 36 Mandate hat, so müßte er bei den Reichstagswahlen über 160 Wahlkreise erobern, wenn er jene 36 nämlich alle behaupten könnte. Einige darunter sind aber sehr wackelig. Die Möglichkeit solcher Erfolge werden wohl die Freisinnigen selbst nicht glauben.

Aber, was meinen denn die freisinnigen Blätter, wenn sie den sichersten Schuß gegen die Herrschaft der Kreuzzeitungspartei in einer freisinnigen Mehrheit suchen? Nun, die Sache ist sehr einfach, man denkt nicht im Traum daran, die dazu erforderlichen Mandate selbst gewinnen zu wollen, sondern man speculiert darauf, den Cartellparteien eben so viel Mandate abzunehmen, daß die frühere Partei Windhorst-Richter-Grillenberger wieder beherrschend auftreten kann. Natürlich müßten auch die welfischen, polnischen, dänischen und französischenfreundlichen elsthaltingischen Fährlein zu seiner Vereinigung stehen — damit dieselbe als Mehrheit die Geschäftsführung im Reichstag in die Hand nehmen könnte. Das wäre dann die „liberale“, „entschiedene liberale“, „freisinnige“ Mehrheit. Die Nation müßte einen guten Wagnis haben, wenn sie dergleichen Koft zum zweiten Mal verdauen wollte.

Tagesnachrichten.

Berlin, 11. Oct. Dem hiesigen Magistrat ist nachstehendes Schreiben der Kaiserin Augusta zugegangen: Die Wünsche des Magistrats zu meinem Geburtstage sind in Worte gekleidet, welche die Versicherung rechtfertigen, wie sehr ich für dieselben empfänglich gewesen bin. Wie in früherer Zeit, so haben auch in der Gegenwart die Kundgebungen Berlins für das Königshaus ihre besondere Bedeutung. Es freut mich daher umso mehr, Zeuge der Ueberlieferung einer Anhänglichkeit zu sein, deren rührende Aeußerung mich oft tiefer bewegte und die auch in der Zukunft sich bewähren wird. Meine bleibende Theilnahme für alles, was das Wohl und die Entwicklung der Hauptstadt betrifft, entspricht dem dankbaren Andenken, welches ich im Herzen trage und in so wohlthuernder Weise allgemein verbreitet und gepflegt ist. Meine persönliche Aufgabe ist, das Band zwischen Vergangenheit und Gegenwart für die erhabenen Zwecke des Vaterlandes zu verwerthen. Baden-Baden, 5. Oct. 1889. grz. Augusta.

Berlin, 12. Oct. Graf Waldersee hat nun selbst das Wort ergriffen. Er hat an die „Nationalzeitung“ ein Schreiben gerichtet, welches, wie telegraphisch gemeldet wird, erst heute Morgens in dem genannten Berliner Blatte steht, während gleichzeitig die „Allg. Ztg.“ es zu veröffentlichen in der Lage war. Der Brief lautet: Berlin, den 11. Oct. 1889. An die Redaction der „Nationalzeitung“. Die „Nationalzeitung“ schreibt in ihrer Nr. 556 vom 10. ds., bezogen auf einen Artikel des „Deutschen Wochenblattes“: „Wir halten es für das Beste, wenn der Inhaber einer Stellung wie die des Chefs des Generalstabs überhaupt außerhalb aller öffentlichen politischen Erörterungen bleibt, selbst keinen Anlaß zu solchen gibt und dann von anderen nicht in solche hineingezogen wird.“ Dazu bemerke ich: Ich gebrauche überhaupt keine Berathung für mein Verhalten und muß den Rath der „Nationalzeitung“, daß ich keinen Anlaß zu öffentlichen politischen Erörterungen geben soll, als in hohem Maße ungebührlich auf das Entschiedenste zurückweisen. Gerade die „Nationalzeitung“ hat neben anderen Blättern dazu beigetragen, mich ohne jeden Grund in öffentliche politische Erörterungen hineinzuziehen. Ich diene

„Bernini?“ fragte der Amtsrath verwundert, „was hat der verbrochen?“
„Er trägt ja die Schuld an dem ganzen Jammer. Helene will durchaus Unterricht bei ihm nehmen.“
„Besser Ephe!“ rief sie. „Sie sind der einzige Mensch, der mich hier versteht. Warum sind Sie nicht immer bei uns? Warum können Sie nicht mein Beschützer, mein Freund sein?“
„Ich komme wieder, ich komme oft; verlassen Sie sich auf mich.“ töpfete sie der Amtsrath und strichelte ihr die Wange.
„Ueberlassen Sie mir die Sache, gehen Sie, verlassen Sie sich auf mich, ich sehe es Ihnen durch.“ (F. f.)

Ein toller Streich.

Humoristische Erzählung von F. C. Jensen.
(Fortsetzung.)

Andern Morgens ging ich allein in den Garten. Bald kam Henriette, mich da zu treffen. Indem sie mich bemerkte, erblachte sie, und ich bemächtigte mich ihrer Hand, um sie auf eine Bank zu setzen.

„Gustaf,“ sagte Henriette, nachdem sie sich von der ersten Gemüthsbewegung erholt hatte, „Du mußt erkannt sein, daß ich Dich um eine geheime Unterredung gebeten habe. Wenn Du wüßtest, wie peinlich mir dieser Augenblick ist, Du würdest Mitleid mit mir haben.“

„Fräulein, ich bin Ihnen eine Erklärung schuldig und danke Ihnen für die Gelegenheit, die Sie mir gegeben haben, zu . . .“

„Theurer Gustaf,“ sie nicht böse auf mich. Sprich nicht in diesem für Fremde passenden Ton, der mich noch mehr leiden läßt. Ich bin Dir eine Erklärung schuldig, und auch eine Erklärung, deren Folgen der Verlust Deiner Achtung und Freundschaft sein wird. O, wie unglücklich bin ich!“

„Weine nicht, gute Cousine, Deine Thränen thun mir weh. Ich werde alles in der Welt thun, um Dich glücklich zu sehen. Mein Leben und alles, was ich habe, gehört Dir.“

Die doppelte Bedeutung, die man diesen Worten geben konnte, ließ Henriette heiße Thränen vergießen.

„Man findet immer Trost im Unglück,“ fuhr ich fort. „Der gute Gott hat das Gegengift neben das Gift gestellt. Vertrau! Dich mir ganz und, wenn es mir nicht gelingt, Dir das Glück zurückzugeben, so sei überzeugt, daß es geschieht, weil es nicht auf meinen bloßen Willen ankommen wird.“

„O Karl!“ sagte Henriette lebhaft, „sprich nicht zu mir mit so viel Sanftmuth; ich verdiene es nicht. Sage mir lieber, daß Du mich liebst, daß Du mich verabscheust!“

„Nein, Henriette, wenn ich so spräche, so würde ich Dich täuschen. Meine Gefälligkeit kann nicht so weit gehen.“

„Ja, hoffe mich, verabscheue mich,“ erwiderte sie schluchzend.

„Wenn Du wüßtest . . . Mein Gott! wie soll ich es ihm sagen? . . .“

„Wenn Du wüßtest . . . Nein, ich kann nicht . . .“

Sr. Majestät dem Kaiser und Könige als Soldat und bin nicht Parteimann. Ich bitte um Veröffentlichung dieser Erklärung. Grz.: Graf Waldersee, General der Cavallerie, General-Adjutant Sr. Majestät des Kaisers und Königs, Chef des Generalstabs der Armee.

Berlin, 10. Oct. Einen interessanten Beitrag zu der Frage, woher die „Freisinnige Zeitung“ des Herrn E. Richter ihre Ideen nimmt, liefert deren heutige Nummer. Im Leitartikel heißt es: „Was wird aus der Cartellmehrheit in dem Augenblick, wo Fürst Bismarck nicht mehr am Ruder ist? Neue Herren pflegen auf die Dienerschaft des früheren Herrn nicht sonderliche Rücksicht zu nehmen. Was ist aber das Gros der Cartellparteien nach Ausscheidung der „Kreuzzeitungsleute“ anders als eine Dienerschaft?“ Auf derselben Seite der „Freis. Ztg.“, welche diesen Leitartikel enthält, findet sich ein Citat aus dem „Westfälischen Merkur“, worin es heißt: „Die Erben eines großen Herrn pflegen nach der Gunst der hinterlassenen Dienerschaft nicht viel zu fragen. Man sieht, die ultramontan-demokratische Ideengemeinschaft ist so weitgehend, wie nur möglich, und es wird auch dem Richterschen Blatte beim Freisinnspublizist kaum Abbruch thun, daß es seine „geistreichen Bemerkungen“ aus ultramontaner Quelle bezieht; darf es doch darauf rechnen, daß sein Publikum diese Genes nicht einmal merkt.“

Berlin, 12. Oct. Ein für unser Parteileben bedeutsamer und bezeichnender Vorgang ist die Einstellung der öffentlichen Thätigkeit des Volpredigers Stöcker und der christlich-sozialen Partei. Der Vorstand der Partei hat gestern in einer Versammlung in der Zionshalle durch Herrn Stöcker eine Erklärung abgeben lassen, wonach unter den gegenwärtigen Umständen die Partei die öffentliche politische Thätigkeit und die Wahl-agitation einzustellen sich veranlaßt sieht. Wir können dies nur mit Genugthuung begrüßen und erwarten, daß dieser Schritt wesentlich zur Gesundung unserer Parteiverhältnisse beiträgt. Die politische Thätigkeit der „Kreuzzeitung“ und des Herrn Stöcker, die sich im wesentlichen vollkommen deckte, hat dem Zusammengehen der gefunden konservativen und liberalen Richtungen zu besonnener positiver politischer Arbeit unausgesetzt die größten Schwierigkeiten und Verlegenheiten bereitet; sie hingen an dem „Cartell“, wie ein schweres Bleigewicht und haben der Wirksamkeit und den Erfolgen desselben empfindlichen Eintrag gethan, so oft und bestimmt man auch von nationalliberaler Seite die trennende Linie ziehen mochte. Die „Berliner Bewegung“ vollends, auf die sie so stolz sind, ist unter ihren Händen zu einem häßlichen Treiben und unausgesetztem Hader entartet, ohne daß je ein praktischer Erfolg bei den Wahlen errungen worden wäre. Wenn diese Elemente der äußersten Rechten sich von der bevorstehenden Wahlagitiation fernhalten, so kann dies für alle gemäßigten Richtungen nur erwünscht sein. Der Befestigung eines auf gefunden Grundlagen ruhenden Verhältnisses der nationalen Parteien haben sie nur stets im Wege gestanden.

Hamburgh, 12. Oct. Der Kaiser von Rußland hat auf Anordnung des Kaisers Wilhelm im Jagdschloß das Zimmer des hochseligen Kaisers Wilhelm inne, welches seit dessen Ableben unbewohnt blieb. Heute Nachmittag findet ein kleines Appagien statt, nach welchem um 5 Uhr das Mittagessen eingenommen wird.

Kiel, 12. Oct. Die englischen Admirale Baird und Tracy haben sich heute nach Berlin begeben und haben Dienstag Nachmittag hierher zurück. Das englische Geschwader bleibt bis zum Mittwoch hier. Bei dem Mahle, welches der Stationschef gestern zu Ehren der englischen Admirale und Schiffcommandanten gab, brachte Contre-Admiral Knorr einen Trinkspruch auf den deutschen Kaiser und die Königin von England aus, welchen Admiral Baird mit einem Trinkspruch auf die gute Kameradschaft zwischen den Offizieren und Mannschaften der englischen und deutschen Flotte erwiderte. Das gefrige Ballfest in der Marine-Academiegebäude verlief glänzend; alle dienstfreien Offiziere und Cadetten des englischen Geschwaders wohnten demselben bei.

München, 10. Oct. Fürst Ferdinand von Bulgarien ist vergangene Nacht in Begleitung eines Cavaliers mit dem Orientexpresszug über Wien hier eingetroffen und im Hotel Bayerischer Hof abgesehen. Vormittags 11 Uhr besuchte er seine Mutter, Herzogin Clementine von Sachsen-Coburg auf Schloß Bieberstein, sowie seine Schwester und seinen Schwager, Herzog

„Theure Henriette,“ sagte ich mit Mühsamkeit, „Du bist gekommen, mir eine Erklärung zu geben; ich will Dir Deinen Schritt leichter machen. Ich will Dein Herz von einer für seine Kräfte zu schweren Last befreien. Du kommst, um unsere Verlobung aufzuheben, ich weiß es.“

„Du weißt es!“ rief sie ganz erschrocken aus. „Habe Mitleid mit mir, Karl! Laß mich einige Augenblicke allein. Ich wage nicht, die Augen auf Dich zu erheben!“

Sie verbarg ihr Gesicht in ihr Schnupftuch, das sie mit ihren Thränen benetzte.

„Laß mich Dir in wenigen Worten sagen,“ fing ich wieder an, „Du liebst mich nicht, Du liebst Herrn Holm. Und wenn man Dich nicht von mir befreite, würdest Du höchst unglücklich werden. Du hast mehrere trübselige Gründe, um Herrn Gustaf zu lieben; Du hast keinen, um mich zu lieben! also, Du müßtest das Mittel finden, unsere Verlobung aufzuheben, ohne daß ich zu viel Lärm mache. Ist das wohl die Wahrheit, theure Henriette, oder gäbe es zufällig noch etwas?“

Henriette blieb mit niedergeschlagenem Gesicht stehen.

„Die letzte Nacht,“ fuhr ich fort, „befand sich mein Fenster halb offen, ich habe einige der Worte der Unterhaltung mit Gustaf auffangen können, und bald habe ich gewußt, woran ich bin. Ich habe zu viel Herz, um eine Frau gegen ihren Willen heirathen zu wollen. Demzufolge sehe ich mich, trotz meines großen Bedauerns, nicht mehr als Deinen Verlobten an und bitte Dich flehentlich, mich als einen treuen Freund zu betrachten und mich als einen guten und sichern Genossen anzunehmen.“

„Karl, lieber Karl, großmüthiger Mann! Du giebst mich der Freiheit zurück. Du giebst mich dem Leben zurück. Der Himmel hat mein Gebet erhört. Wenn Du wüßtest, mit welcher Inbrunst ich mich an Gott gewandt habe, damit Du mich häßlich und unangenehm findest.“

„In diesem Fall bist Du nicht erhört worden, denn, wenn Du mich lieben könntest, so würde ich kein besseres Schicksal wünschen.“

„Henriette nahm meine Hand und drückte sie an ihr Herz. „Nein,“ sagte sie, „werde ich Dir meine Erkenntlichkeit genug beweisen können.“

„In diesem Augenblick kam jemand, uns zu überraschen. Ich vermuthete richtig, es war Gustaf.“

An seiner Miene und Haltung sah ich, daß er nicht wußte, ob er mich für seinen Feind oder seinen Freund halten sollte.

„Gustaf! . . . Karl! . . .“ rief Henriette aus.

Aber die Freude erlöschte die Stimme in ihrer Kehle. Ihr

Auge, der Ausdruck des Blickes, welchen sie auf uns heftete, vollendete den Satz.

Ich nahm ihn bei der Hand und führte ihn zu Henriette. Er fiel ihr zu Füßen; sie neigte sich zu ihm und überschwenkte ihn mit ihren Thränen. Ich sah mit Rührung mein Werk an.

(Fortsetzung folgt.)

und Herzogin Max Emanuel. Wie noch mitgetheilt wird, soll sich Fürst Ferdinand nach Berlin begeben.

München, 12. Oct. Prinz Ferdinand von Coburg reiste gestern Abend 8¼ Uhr nebst seinen Begleitern mit dem Postzuge im strengsten Incognito über Lindau nach Genf. Von dort b-gibt er sich, wie verlautet, nach Paris.

Paris, 12. Oct. Der Ministerrath setzte heute endgültig den Schluß der Ausstellung auf den 6. Nov. mber fest.

Paris, 11. Oct. Gestern früh wurde am Eingang zur deutschen Volschaft ein Packet aufgefunden, dessen Umhüllung die Aufschrift trug: An den Herrn Botschafter Deutschlands, Rue de Ville, Paris. Graf Münster ließ das Packet nicht öffnen, sondern schickte zu einem Polizei-Commissar, der es nach dem städtischen Laboratorium zur Untersuchung schaffte. Das XIX. Siecle berichtet hierüber folgendes: Nachdem die Umhüllung abgenommen war, kam ein Holzstück zum Vorschein mit der Aufschrift: An Sr. Majestät den Kaiser von Deutschland Wilhelm II. Das Stück enthielt sechs in Seidenpapier eingewickelte Revolver-Patronen von 7mm-Kaliber. Ein beiliegendes, zweimal gefaltetes Stück Papier trug die mit Tinte geschriebenen Worte: „Hierbei für Sie ein Zeichen der Freundschaft eines französischen Patrioten“. Die Patronen waren geladen, jedoch wie die Untersuchung feststellte, mit keiner außergewöhnlichen Sprengkraft. Über den Befund wurde sofort ein Bericht an den Polizeipräsidenten aufgenommen. Auf der Präfectur hält man die ganze Sache für einen schlechten Scherz; der Präfect läßt jedoch eifrig nach den Tätern forschen. Auf der deutschen Volschaft war heute Vormittag der Wortlaut des Protokolls noch nicht bekannt. Die ganze Angelegenheit macht übrigens nicht das geringste Aufsehen.

Petersburg, 12. Oct. Die hiesigen Blätter äußern sich mehrfach sympathisch über die Berliner Kaiserbegnung. Die „Nowoje Wremja“ schreibt, die politische Bedeutung der Begegnung werde später zu Tage treten, augenblicklich stehe Europa vor der Thatfache, daß mit herzlichem Wohlwollen, unter völliger Hintanhaltung jglicher Hintergedanken die Pflicht internationaler Höflichkeit erfüllt sei. Hinsichtlich des Erscheinens des Fürsten Bismarck zu der Begrüßung des Zaren bemerkt Grashanin, der Fürst stehe bereits durch zwei Generationen in herzlichen Beziehungen zu der russischen Kaiserfamilie, sodaß sein Nichterscheinen mehr politische Bedeutung gehabt hätte als sein Erscheinen. Nowosti hebt den für Rußland äußerst freundlichen Inhalt des Trinkspruchs des Kaisers Wilhelm hervor und spricht den Wunsch aus, diese freundschaftliche Erklärung des Kaisers möchte einen wohlthätigen Einfluß auf die deutsch-russischen Beziehungen üben.

Reiseskizzen.

Von C. Buchholz.

(Fortsetzung.)

3. Bilder aus der bairischen Hauptstadt.

Während ich heute das Licht des Gellens so freundlich glänzenden Tagesgehirns durch die Fenster meiner im Garten des Hauses Nr. 42 der Amalienstraße gelegenen Wohnung, die ich mit einem Sieger jungen Künstler, dem Maler Ludwig Heupel theilte. Mein Hauswirth, gleich jenem deutschen Sklaven in dem bekannten Römische Schmidt geheißenen, Herausgeber eines dildeligen Adressbuchs aller deutschen Geschäftsfirmer, theilte meine Beforgnisse betreffs des Welters, während die betagte Gattin den Morgenkaffee bereitete und der Hund, auf den Namen „Lump“ lörend, der Oide seines jehigen Herrn parierend — sein Vögel stand zur Zeit im Mandoverfelde — mir das „Wüßte!“ apporlierte.

Unser eiser Gang galt dem nahe gelegenen neuen Akademiegebäude, einem imposanten monumentalen Bau, dessen innere Ausstattung, obwohl noch nicht in allen Theilen fertig, der glänzenden Außenseite entspricht. Zahlreiche männliche und weibliche „Modelle“ fanden sich bereits in der räumlichen Vorhalle versammelt, „Arbeit“ suchend. Es waren meist alte bärtige Männer, geeignet zur Darstellung von Heiligen oder Einsiedlern, auch eine gemüthliche Alte, eine Tachauerin mit frischem freundlichen Gesicht, von genanntem jungen Künstler erst kürzlich ganz realistisch mit rothen Ritzchen in den Händen gemalt. „Tachauer Ritzchen“ ist die bezeichnende Benennung des Bildes, das bei dem billig gestellten Preise sicher bald in festen Händen sein wird. „Ich habe Sie droben gemalt gesehen,“ sagte ich zu der Alten, als wir aus dem längere Zeit beschäftigten Atelier's zu rückkamen; „Sie sehen auf dem Bilde stattdessen aus.“ — „Ja,“ war die lachend gegebene Antwort, „heut kin i nit in Uniform.“

München ist ganz entschieden eine der schönsten sowohl als angenehmen Städte, die der Reisende in Süddeutschland berührt. Die Zeit der Regierung Ludwigs I., des „Teufchen“, hat bei der Vorliebe dieses Fürsten für den griechischen Baustil einigen Partien der Stadt ein ganz eigenartiges Gepräge aufgedrückt: man kann unter den milden Himmel Griechenlands, in Somers und Phidias' Heimath sich verkehrt wägen, betrachtet man diese Gebäude, diese Säulenordnung im edelsten griechischen Stil, so an der Glyptothek, der alten und neuen Pinakothek, den Propyläen u. s. w. Von seinen Nachfolgern hat König Maximilian II. sich in ähnlicher Weise um die Verschönerung der Stadt und ihrer Umgebung bemüht. Für beide Fürsten, imgleichen für verschiedene andere Regenten Baierns wurden herrliche Standbilder, vorzugsweise Reiterstatuen mit reichen Sockelgruppen errichtet, Schöpfungen von Thorwaldsen, Rauch, Zumbusch u. s. w. Auch für hervorragende deutsche Dichter, Künstler und Gelehrte finden sich Denkmäler, meist in stattdlicher Form.

Doch es soll und kann nicht meine Aufgabe sein, einen Führer durch München zu schreiben; ich will nur die persönlichen Eindrücke bei dem Gesehenen wiederzugeben suchen. — Unser zweiter Besuch an jenem Morgen galt der alten Pinakothek, wo mich eine ungemein reichhaltige Sammlung von Gemälden und sonstigen Kunstgegenständen entpakte. In der alten Pinakothek war es namentlich der früher in Düsseldorf befindliche Theil der Gallerie, den ich mit ganz besonderem Interesse betrachtete. Wir finden hier die herrlichsten Meisterwerke Rubens', unseres Landmanns, theils so farbenprächtig und schön, als kämen sie eben von der Staffelei. Daneben die Bilder alter deutscher, niederländischer, französischer, italienischer und spanischer Meister, seltene Perlen der Kunst, die man meist nur wie im Fluge betrachten kann, da sie nach vielen hundert Jahren. Auch das Maximilianum, ein eigenartig gestalteter, stellenweise ruinenhaft aussehender Bau, draußen nahe bei der rasch strömenden Isar hochragend gelegen, birgt eine Sammlung, wenn auch nicht der Zahl, so doch dem künstlerischen Werthe nach hoch bedeutender Gemälde, meist historische Stoffe behandelnd. Das hervorragendste, stets von Besuchern umdrängte Bild ist wohl die Darstellung der Schlacht bei Salamis von W. v. Raubach. Doch auch ein das Paradies, die ersten Menschen nach dem Sündenfall darstellendes Gemälde, mit der Gruppe der von Engeln begleiteten glänzenden Gottheit, aus der Höhe herniedersehend, in der linken Ecke des Bildes der Fürst der Hölle, eine wahrhaft teuflische Gestalt mit blutunterlaufenen Augen, macht berechtigtes Aufsehen. Adam und Eva, ein paar herrliche Gestalten, sind mit seltener Virtuosität des Meisters gemalt, namentlich die Eva, welche mit einer Thräne im Blick die Hand des finstern dreinschauenden Adam ergreift, von rührender Schönheit. Das Bild ist das Werk eines Ausländers; ich habe den Namen vergessen. — Eine Fülle der herrlichsten Kunstschätze birgt die königliche Residenz, bergen auch verschiedene Schlösser der Prinzen u. s. w. Dieselben zu schauen, war mir nicht vergönnt. — Man pflegt München über die Grenzen Baierns hinaus sich

meist als eine der Klang der fruge was ins Biertrüge greift, um fast einzige daß berattiges Gegenheil habe brauch guten K häuser nicht un Kasse Kuitpold Ausstaltung der ist erstaukt, be Besuch des Aber auch imitite Elektrisches Licht gehenden Zim Willards zählt wie der in gl ganze Anzahl in erhöhtem Reie treten. — Un feiten, wie Kaff Eine gewöhnlich 25 Pfa., ein Bouillon mit W Lurus des Wein Flasche Wein, eine Mark. Nid schönen Lokals i weise erhoben, Die Bedienung jünger Mädchen tragend, hostet Kavier bedienen nehmen der M ficher aber wle wenn der Gast Münze zu ihre für die kleine Beträge für ein

Ein anderes ein Zische mit Kofe ist bereits jeben ein Mädchen m oder dunkel?“ erliegen. Gefü letzten Plaz, mittag vergeber nahmen befest Wleleicht oppon ich gebe sie abe

In Mün Deutschen Reich, des Baierlande malerischen Lat Bauern mit Z guldenstuden b einem dieje w alter Corpsstud Wie oft mochte Strauß mit ein

Es hieße zu haben, hätte Gofträuhaus, e die Winterfasse gewölbes, nich Pläze ein fo unferer Anfunf meine Begleitun dem Rabiweib worden; diefel Denn nachdem einfacher nicht, der Räume du Gäfte, eine fro ländiger Hattu Regen zu dem Renommé des Plaz, trefflich einen vollen S Maroni und se in einem Zim Gesellschaft hier der Münchener

Daß ich bildenben Kunf

Lehrer = C

Mittwoch der Hr: Hebuu Bürgergefellschaf

Byso
Mittwoch

Hgl. Preuß.

Die Emmeren Gallerie bitle id Oktober 1889, mir abzuholen. Siegen.

Rönig Das Kontor der frühreren Et

Börner

em i Echten zu (Wftra extra großfö neue Chri Del-Sardi Krebs und

1 zuverläßi 1 selbststän id

solwie - mehrere confection werden zu dar hohem Lohe Von wem sag

... soll sich
... Coburg
... mit dem
... Von
... endgültig
... gung zur
... lands, Rue
... n, sondern
... städtischen
... IX. Siecle
... genommen
... briffe: An
... os Ristchen
... von
... auf Papier
... Sie ein
... ten". Die
... fteht: Alte,
... en Befund
... genommen.
... schlechten
... n forschten.
... Worlaut
... heit macht
... üßern sich
... ung. Die
... Begegnung
... da vor der
... r Gintoner
... der Wiemar
... Fürstliche
... gen zu der
... der politische
... i hebt den
... pruch des
... freud-
... itigen Ein-
... adt.
... freundlich
... des Hauses
... mit einem
... el theilte.
... n bekannten
... lichen Adreß-
... iffe betref-
... ee bereitete
... eines jegigen
... verfelde —
... Akademie-
... nne Aus-
... anhängen
... "Modelle"
... t, "Arbeit"
... zur Dar-
... glische Alte,
... genanntem
... Kirchen in
... Benennung
... d in festen
... "sagte ich
... Metier S.'s
... — "Ja,"
... niform."
... ohl als an-
... ehrt. Die
... der Vor-
... Partien der
... kann unter
... Geinacht
... e Säulen-
... der alten
... Nachfolger
... erkönerung
... rsten, im-
... den herrliche
... odelgruppen
... u. f. w.
... che finden
... inen Führer
... en Gindrücke
... eiter Besuch
... die ungemein
... gegenständen
... er früher in
... sonderem
... Meistertwerte
... schön, als
... der deutscher,
... eiter, seltene
... achten kann,
... aneum, ein
... ender Pan,
... legen, birgt
... anstlerischen
... Stoffe be-
... ränge Bild
... v. Kaufbach.
... em Säulen-
... begleiteten
... a der linken
... fische Gestalt
... Adam und
... tuofität des
... ne im Blick
... n ruhrender
... ch habe den
... fachen birgt
... der Prinzen
... hinaus sich

meist als eine Stadt vorzustellen, wo das Klappern der Deckelrüge, der Klang der Bierdeckel alles andere überdient; wo man vom Biertrage weg ins Bett geht und beim Aufstehen zunächst wieder zum Biertrage greift; wo das Bier den Kaffee längst verdrängt und sich zum fast einzigen Getränk emporgeschwungen hat. Ich muß gestehen, daß derartige Beobachtungen mir nicht Gelegenheit geboten war; im Gegenteil habe ich meine Verwunderung über den massenhaften Verbrauch guten Kaffees in einer großen Zahl der elegantesten Kaffeehäuser nicht unterdrücken können. Wohl das schönste derselben ist das Kaffeehaus, ein Lokal, das an künstlerisch schöner wie kostbarer Ausstattung dem Kaffeehaus in Berlin noch über sein soll. Man ist erstaunt, betritt man es bei Tage, förmlich geblendet, findet der Besuch des Abends statt. Malerei, Vergoldung, Marmorarbeiten, wenn auch imitiert, und Stuckatur überall in verschwenderischer Fülle. Elektrisches Licht durchflutet Abends den weiten Raum der ineinandergehenden Zimmer und Säle, zu welchen auch ein Billardsaal mit 16 Billards zählt. Die von Künstlerhand ausgeführten Deckengemälde, wie der in gleicher Weise gemalte Fries werden Abends durch eine ganze Anzahl winziger kleiner Flammchen hell beleuchtet, so daß sie in erhöhtem Reiz aus dem Dunkel der darunter liegenden Sinne hervortreten. — Und merkwürdig: die Preise der meistgenossenen Flüssigkeiten, wie Kaffee, Bier und Bouillon sind ganz normale, billige. Eine gewöhnliche Tasse sehr guten Kaffees mit Milch und Zucker kostet 25 Pfg., ein 1/2 Liter Glas Mädelchen Bier 15 Pfg., eine Tasse Bouillon mit Brötchen, ohne Ei, nur 20 Pfg. Freilich war sich zum Luxus des Weintrinkens verleiht, muß sein Gläschen hüben. Eine halbe Flasche Wein, eine Sorte, die sonst überall 50 Pfg. kostet, kostet hier eine Mark. Nicht mehr als recht, denn schon der Besuch dieses einzig schönen Lokals ist ein Eintrittsgeld werth; ein solches muß auch zeitweise erhoben, doch bei Regulierung der Bede an der Rechnung gekürzt. Die Bedienung liegt ausschließlich in schöner Hand. Eine ganze Schaar junger Mädchen, gleichmäßig dunkles Kleid und weiße Schürzen tragend, hostet durch die Räume, jede nur in dem ihr zugewiesenen Revier bedienend. Es sind einzelne Schönheiten darunter. Das Benehmen der Mädchen ist ein ausgesprochen artiges, freundlich gemessenes; sicher aber würde jede dieser jungen Heben es sehr übel nehmen, wenn der Gast seine Rechnung ohne jeden Verdacht auf eine kleine Münze zu ihren Gunsten abschließen wollte. Man ist dankbar auch für die kleine Gabe; ein Zweipfennigstück z. B. als Aufgeld zu dem Betrage für eine Tasse Kaffee liegt nicht außerhalb des Gebrauchs. Tritt man zeitig Morgens, oder bald nach Tisch in dieses oder ein anderes Kaffeehaus, so findet man die Menge der zumeist kleinen Tische mit Kaffeetassen vollständig besetzt. Ein Schälchen mit Zucker ist bereits jeder Tasse beigelegt. Nimmt man Platz, erscheint sofort ein Mädchen mit den blanken Kaffee- und Milchkannen, fragt: „Hell oder dunkel?“ und läßt der Weisung entsprechend die Strahlen sich ergießen. Gefüllt mit Gläsern aber sind die Lokale oft bis auf den letzten Platz, ja im Kaffeehaus suchten wir am Sonntag Nachmittag vergebens einen Sitz: alle waren besetzt, mit seltenen Ausnahmen bestanden von Kaffeetrinkern, männlichen und weiblichen. — Vielleicht opponiert ein richtiger Münchener gegen diese meine Erfahrung; ich gebe sie aber wahrheitsgetreu, wie ich solche gemacht habe. In München, der Hauptstadt des zweitgrößten Staates im Deutschen Reich, finden selbstredend Vertreter der verschiedensten Gänge des Vaterlandes zusammen, vielfach in den mehr oder weniger malerischen Landestraden. Mich interessierten unter Andern Dachauer Bauern mit Zoppe, Hut, gestickten Hosen, Westen, reich mit Halbgoldenstickchen und halblangen feinen Stiefeln. Ich sprach mit einem dieser wackeren Bauern, der im Gesicht verhaaren war wie ein alter Corpsstudent, und die Sechste auf einem Auge eingebüßt hatte. Wie oft mochte der jetzt alte Bursche Nachts gefensterlt, wie manchen Strauß mit einem Nebenbuhler ausgefochten haben? — Es hieß in Rom gewesen sein und den Papst mit gesehen zu haben, hätte ich nicht Cambrinus' besonders geweihte Stätte, dem Hofbräuhaus, einen Besuch gemacht. Umsonst! Vor kurzem erst für die Winteraison eröffnet, war der Besuch des kellerartigen Schankgewölbes, nicht minder der auf dem Hofe befindlichen überdachten Plätze ein so zahlreicher, daß Viele mit einem Stuhlmoos schon bei unserer Ankunft sich begnügten. Ein solches mochte ich, mochte auch meine Begleitung sich nicht leisten. So hatte ich denn umsonst bei dem Radwiese einen schönen Kettig und ein paar Salzbrezeln erworben; dieselben kamen erst im Augustinerbräu zur Verwendung. Denn nachdem wir die Einrichtung der Wirtschaft, die man sich einfacher nicht zu denken vermag, ebenso das jetzt nach einer Restauration der Räume durchaus saubere und freundliche Lokal besaht, auch die Gäste, eine frohgemüthe Schaar dursiger Feder mit durchweg anständiger Haltung gemustert hatten, legten wir uns in fröhlichem Regen zu dem etwa 20 Minuten entfernten, gleichfalls in hohem Renommee stehenden einstigen Mönchsbräuhaus, fanden hier guten Platz, trefflichen Stoff, das Liter zu 24 Pfennig, und lernten je einen vollen Krug, zu dem uns fliegende Händler Rufen, heiße Maroni und sonstige zum Bier beliebte Mischereien boten. Wir saßen in einem Zimmer neben dem großen Wirtschaftsaal, und war die Gesellschaft hier gleichfalls die beste. Die Sage von der Unreinlichkeit der Münchener Kellervirtschaften fand ich in keiner Weise bestätigt. Daß ich das in München vorhandene großartigste Werk der bildenden Kunst, das Standbild der Babaria, erst in neuerer Zeit

an Größe übertraffen durch das Hermannsdenkmal bei Detmold, zu schauen nicht vergaß, ist wohl selbstverständlich. Dasselbe erhebt sich draußen bei der Terefenwiese, wo man eben die baulichen Vorarbeiten für das Octoberfest traf, ein Fest, das Tausende von Besuchern, namentlich Landwirthe, zur Hauptstadt führt. Der Eindruck des Bildwerks, die erhabenen Formen dieser Germania des Baierlandes, sind schon so oft beschrieben worden, daß eine Wiederholung überflüssig erscheint. Die Höhe, mit dem Piedestal, ist 30 Meter. Eine herrliche Gestalt, mit dem bayerischen Löwen zur Seite, bis ins Innere des Kopfes mit den majestätischen Zügen, in welchem 8 Personen auf zwei Bänken Platz finden, auf einer Treppe zu ersteigen. 1850 enthüllt, ist Ludwig I. nach dem Plane Schwanthalers der Errichter, Ferdinand Müller, dieser Meister des Erzgusses, der Schöpfer des Werks. Die Feldherrnhalle bildet den Hintergrund des grandiosen Bildwerks. Meine Eigenschaft als Reconvalescent, die Unmöglichkeit, weitere Strecken zu Fuß zurückzulegen, verschloß mir den Genuß so mancher Sehenswürdigkeit, z. B. den Besuch des englischen Gartens, des Glaspalastes, der prächtigen Umgebung. Die Witterung dann hielt den Dunstvorhang vor der Kette bayerischer Hochgebirge im Umkreise Münchens dicht geschlossen. Ich konnte nur von dem Nachbargebirge, leicht erreichbaren nachden. Zu diesem gehörte ein Besuch des Stabstimmments „Monachia“ am Sonntag Abend, einem der schönsten Concertlokalen Münchens mit täglichem Auftreten von Künstler-Specialitäten ersten Ranges. Wir aßen hier vor Beginn der Bühnen-Vorstellungen etwas zu Abend, und lernte ich dabei als ein mir völlig fremdes Gericht „Rababaren“ kennen. Ich warne Jeden, der nicht ein Pfund Fleisch in einer Mahlzeit zu vertilgen vermag, ernstlich vor demselben. Man kann sich hinter dem Fleischberg verbergen; dabei kostet der Spatz nur 50 Pfg., mit Kartoffelsalat 65 Pfg. Ein Sieger Hammer-schmied alten Schlages, auch jener Gerbermeister, der auf der Leipziger Messe einem Kellner bedeutete: von den Dingen da — kleinen Wäffchen — äße er ein paar Duhnen, würden sich damit abfinden wissen. Freilich ist das Gericht nicht; es stammt vom Weine des Rabes und schmeckt wie gekochtes und dann gebratenes Fleisch dieser Gattung. Die Leistungen einzelner Künstler und Künstlerinnen waren gut, die des Komikers Franz Haibl höchlich zu nennen; ich habe Thänen über den Patron gelacht. Zwei elektro-musikalische Glöckchen, deren lange Rufen immer und immer wieder in elektrischem Licht gleich ungeheuren Lichtblitzen erglänzte, erregten frenetischen Beifall, entsetzten donnernde Lachsalven. Die Leistungen einzelner Damen waren für mich wenigstens von sehr zweifelhafter Güte, hatten indeß bei den stillen Verehrern Differenzen im Gefolge, die hart bei der Grenze gegenseitiger Ohrfeigen vorüber gingen. „Das ist gemein!“ wurde einem meiner Nachbarn entgegen geschrien, der sich unterfangen hatte, die „ungeheure Heiterkeit“ einer Chansonette zu betrachten. Gegen Mitternacht ging unser Weg zurück zur Amalienstraße. Einige Stunden guten Schlafes, dann gabs einen Lauf, schließlich eine Drostenfahrt zum Centralbahnhof, wo mich der schläfrige Kutscher in dem Moment abließerte, als der Schnellzug nach Zürich pfeifend von dannen schob. Es war 1/4 nach 7 Uhr. Um 8³⁰ Uhr fährt der Postzug, ein Bummelzug zwar; doch warten wir ihn geduldig ab. (Fortsetzung folgt.)

Vermischtes.

— Köln, 9. Oct. (Kölner Dombau-Votterie.) Die Ertheilung der vom Kaiser erbetenen Genehmigung für drei weitere Dombau-Votterien für die Jahre 1889/90, 1890/91 und 1891/92 ist der „K. V.“ zufolge gestern Abend von Berlin aus durch den Draht gemeldet worden.

— (Vordhardwiede und der deutsche Kaiser.) Folgende authentische Anekdote wird über den Aufenthalt des deutschen Kaisers auf der Insel Wight erzählt: Vorhardwiede ging auf die Nacht „Osborne“ und schied seinen Namen in das Verzeichniß des deutschen Kaisers. Beim Betreten des Docks erblickte er den Prinzen von Wales im Gespräch mit einem deutschen Offizier. Vordhardwiede trat auf den Prinzen zu, als aber dieser ihn dem Offizier vorstellen wollte, wurde seine Aufmerksamkeit durch einen Vorhang auf dem Meere abgelenkt. Vordhardwiede fing mit dem Offizier ein Gespräch an und bemerkte, der Kaiser langweile sich gewiß in Osborne. Er habe gehört, daß Se. Majestät den Nachmittag dort zubringe. Er fragte den Offizier, ob das wahr sei. Dieser erwiderte: Nein, er ist an Bord der „Osborne“ und unterhält sich faugenblicklich sehr gut mit Vordhardwiede.

— (Eine eigenartige Sammlung von Briefmarken.) Die nicht nur den Liebhaber dieses Sportes allein interessieren dürfte, ist gegenwärtig in Leipzig ausgestellt. An 55 000 Briefmarken aller Länder sind auf 200 Quadratfuß so geschickt gruppiert, daß sie lebensgroß folgende Personen darstellen: Kaiser Wilhelm I., Kaiser Friedrich, König Albert, Fürst Bismarck, Papst Leo XIII., und die Germania auf der Wacht am Rhein. Der Verfertiger dieser Bilder, ein nunmehr 90-jähriger Greis, Herr Förster in Berlin hat, nach dem „V.“, acht Jahre dazu gebraucht, um dieselben herzustellen; die dazu verwendeten Marken sind sämtlich echt und der Liebhaberei unserer Conzile verbannt Herr Förster einen großen Theil der werthvollen außerordentlichen Marken. Enorme Schwierigkeiten waren zu besiegen, um bei dem nicht immer passenden Material die Züge der Herrscher getreu wiederzugeben, namentlich die hellen Partien der Stirn z. verurtheilten große Mühe. Herr Förster hat dieselben aber überwinden, in sprechender Porträtsähnlichkeit treten die Gestalten der bekannten Herrscher uns entgegen und das Auge weilt erkaunt auf dem Ergebnis eines jahrelangen Bienenfleißes. Das Haupttableau stellt die Kaiserin Wilhelmine dar und trägt in blauen Zwanzigenmarken des deutschen Reiches die Lebensgröße „Vordhardwiede“. 55 000 Briefmarken sind zu diesem Bilde in 5 Jahren verwendet worden. Zu Fürst Bismarck's Stirn nahm der Künstler Marken Österreichs, während die polnischen Zeichen Englands dazu dienten, jene Stelle zu bezeichnen, an denen auf des Fürsten Hattlichem

Haupte ehemals volles Haar sproßte. Bei dem Bildnis Leos XIII. hat Herr Förster seiner guten Laune durch allerhand Auspielungen die Züge schiefen lassen, was auch bisweilen bei den vorgenannten Portraits vorgekommen ist. Der Siegelring Leos XIII. trägt das Bildnis König Humberts, das Gesicht ist aus muhamedanischen Türken und der Mund aus Italienern hergestellt. Prachtvoll ist die Darstellung des großen päpstlichen Wappens. Zur Germania waren 15 000 Marken nöthig. Der grüne Kopfschirm besteht aus Russen und Schweizern. Ein türkischer rother Purpurmantel umwallt die gebietende Gestalt, die auf dem Haupte die Kaiserkrone aus Franzosen trägt.

— (Was ist ein Dirigent?) Ein taktstoschigwinger, manchmal mitflingender, liederinfluierender, das Kommando führender, einwiedrigender, brillentrager, klavierstimmender, leichtgerimmender, dannwiederfreundlichwinkender, pianohammernder, diefaulheitderfängerbejamender, folichentonschaffender, sichporchgebendlassender, einseitigtraubender, bierpausenlaubender, ständchenarrangierender, beimolamanderkommandierender, funktgebir, beibenfängerbeliebter, unentbehrlicher, ruhmbeghehrlicher, beifingitundenlämder, fürjängerfischpärmerder, vonaktivemundpassivenrespektierter Gesangsvereinsoberrichterant.

Locales von der Sieg und Umgegend.

* Siegen, 14. Oct. (Concert.) Einen guten Anfang in der Reihe der von jezt ab zu erwartenden Concerte hat gestern der Siegener Männergesangsverein mit seinem Concert im Saale der Bürgergesellschaft gemacht, einen sehr guten Anfang. Das war Männergesang, wie er im Grunde steht: voll und rund und martig. Mit Freude und Genuß lauschte man den Klängen jedes einzelnen Viebes des reichhaltigen Programms. Das Mar Bruch'sche Rheinlied ist eine Composition von ganz eigenartigem Reiz; man vertieft sich stets wieder mit neuem Interesse in diese Tonmalerei, wie sie den Klang der Gloden, das Quellenrieseln und Strömrauschen, die Lebenslust am schönen Rheinstrom wiederguspeln sucht, wie die einzelnen Stimmen sich lösen und wieder verschlingen. Dieses „Vom Rhein“ wird stets eine Perle unter den Liedern für vierstimmigen Männerchor bleiben. Auch das Lied „Sonntag auf dem Meere“ von Heinze hat neben großen Schwierigkeiten gleichfalls hervorragende Schönheiten. Prachtvoll namentlich ist eine Partie des Tiefbasses, in tiefer Lage beginnend und von da sich aufbauend bis zur Verflüchtung mit den andern Stimmen. Eine sehr schwierige, aber trefflich gelöste Aufgabe. Ein Soliquartett: „Die Liebe schließt dich hinein“, von unterm Mittelbass Herrn Musikdirector H. S. Hofmann fand die verdiente sehr freundliche Aufnahme, weniger der Männerchor „Die Minnefänger“ von R. Schumann. Fernere Männerchöre waren „Die Thäne“ von Witt, „Frühlingsgongnung“ von C. M. v. Weber, „Liebe und Wein“ von Mendelssohn, „Zigeunerleben“ von R. Schumann; endlich „Wäzburger Stützenmännchen“. „Liebe und Wein“ verdient besonders hervorgehoben zu werden als ein reizendes, große Anforderungen an die Sänger stellendes Lied. Die andern Nummern fanden gleichfalls rauchenden Beifall; sie zeigten sämtlich von dem darauf verwendeten eifrigen Fleiß des Dirigenten Herrn Paul Reim sowohl, wie jedes einzelnen Sängers. — Als Gast sang der bereits in einem Hinweils auf das Concert erwähnte Herr Wilhelm Schmitz aus Dortmund, und zwar ein „Liebeslied“ aus der Wälfire von R. Wagner, „das Zauberslied“ von Meyer-Helmund, ein „Frühlingslied“ von H. Reich und „Du rothe Rose“ von D. Lehmann. Herr Schmitz verfügt auch heute noch, wie schon vor Jahren, über eine ganz prächtige Stimme von seltener Kraft und einschmeichelndem Wohlklang, eine Stimme, die den weiten Raum in allen Theilen erfüllt und durchdringt, der man mit Freude und Bewunderung lauscht und, wie gestern, gerne rauchenden Beifall spendet. Man kann die Stimme mit vollem Recht einen Helikopter nennen und den Wunsch schwerlich unterdrücken, dieselbe in Begleitung eines guten Orchesters zu hören. Wie ganz anders würde sie dann erst zur Geltung kommen! In liebenswürdiger Weise trug Herr Schmitz noch einige Nummern als Zugabe vor. Da unser Sänger ohne persönliche Interesse, nur auf das Gelingen eines Freundes hin, die Reise nach hier unternahm, verdient diese Bereitwilligkeit doppelt dank. Wir hoffen Herrn Schmitz bei passender Gelegenheit wiederholt hier zu sehen.

* Siegen, 14. Oct. Wir versehen nicht, noch an dieser Stelle besonders auf die Aufforderung des Siegener Musikvereins zum Abonnement auf seine beiden größeren Concerte in dieser Saison aufmerksam zu machen. (Sfr. Interaktion des V.) — Der Preis ist außerordentlich mäßig gestellt. In einer größeren Stadt würde der Einheitspreis für jedes einzelne dieser Concerte nicht unter 5 Mark betragen. Jedem Musikliebhaber kann daher der Ankauf eines Abonnementsbilletts; wozu bis zum 27. ds. Mts. Gelegenheit gegeben ist, empfohlen werden.

* Siegen, 14. Oct. (Canalisirung.) Die Bruchstelle der Gasleitung in der Kölnerstraße ist ermittelt worden; sie befand sich in der Nähe des Buchbinder Fr. Thomas'schen Hauses. Auch gestern noch machte sich starker Gasgeruch an verschiedenen Stellen der Straße bemerkbar. Man arbeitete selbst am gestrigen Sonntag, sogar noch Abends bei Licht. Hauptächlich handelte es sich bei dieser Arbeit, wie wir hören, um die Verlegung von Gasrohren, die bei der Canalisation hinderlich waren. — Die Landbewohner, welche morgen gelegentlich des Marktes zur Stadt kommen, werden staunen, wenn sie die gewaltigen Arbeiten, die Berge gehäuftes Gelsmaterials erblicken, wie solche die derzeitige Arbeitsstelle aufweist. Solche Arbeiten in Orten mit tieferliegenden oder Sandboden bieten nicht die Hälfte der Schwierigkeiten wie in unserer felsigen Bergstadt. Diese Arbeiten sind, wie schon bemerkt, ein wahres Riesentwerk zu nennen.

* Weidenau, 13. Oct. (Spar- und Darlehenskassen.) Heute Nachmittag fand unter zahlreicher Beteiligung die herbstliche General-Versammlung des Weidenauer Spar- und Darlehenskassen-Vereins e. G. mit unbeschränkter Haftpflicht statt. Es zeigte sich unter den Mitgliebern ein sehr lebhaftes Interesse für die Bestrebungen des Vereins. Einstimmig wurden die nach dem neuen Genossenschaftsgesetz notwendig gewordenen Veränderungen der Statuten angenommen und die durch Loos auszufällenden Mitglieder des Vorstandes und des Aufsichtsraths wiedergewählt. Viel Gutes hat der Verein bis jetzt bewirkt, indem er einerseits den Bedürfnissen gegen billige Zinsen zu Hülfe kam, andererseits gegen gute Procente und reichliche Sicherheit Einlagen annahm. Besonders erfreulich ist die Thatfache, daß manche Arbeiter und Dienstboten, ja sogar Eltern, für ihre Kinder Einlagen gemacht haben. Im Interesse der Bürgerchaft wäre es zu wünschen, daß die Anzahl der Mitglieder und die Spar-Einlagen sich vermehren, denn bekanntlich können die Mitglieder gegen geringe Zinsen Darlehen erhalten und ist es jedem — auch Nichtmitgliedern — gestattet, Gelder gegen den verhältnismäßig hohen Procentfuß von 3 1/2% einzulegen.

Lehrer-Gesangverein.
Mittwoch den 16. d. Mts., vier Uhr: Übung im kleinen Saal der Bürgergesellschaft (Sering Nr. 2 u. 25).
Pysohle
Mittwoch Vereinsabend.
Kgl. Preuss. Klassenlotterie.
Die Erneuerungslotterie 2. Klasse 181. Lotterie bitte ich bis spätestens den 31. Oktober 1889, Abends 6 Uhr, zu mir abzugeben.
G. Klingspor,
Königl. Lotterie-Gewinnher.
Das Kontor befindet sich wieder an der früheren Stelle.
Börner & Melchior,
Siegen,
empfehlen:
Guten russischen Caviar (Astrachan-Caviar),
extra großbrünnigen Ural-Caviar,
neue Christiana-Muscheln,
Del-Sardinen (beste Marke),
Krebs- und Sardellen-Butter.
1 zuverlässiger Eifendreher,
1 selbstständiger Werkzeug-schlosser,
sowie mehrere tüchtige, in Eisen-construction erfahrene Schlosser werden zu dauernder Arbeit bei hohem Lohne gesucht.
Von wem sagt die Exped. d. Bl.

W. & E. Reisslandt, Siegen.
Sandstraße.
Lager
in Stab- und Fagun-Eisen aller Art,
I, T, E und Winkel-Eisen,
Fenster- und Zierleisten-Eisen, Eisenbahn- und Gruben-Schienen.
Bau-Artikel:
Eiserne u. Schmiedeeiserne Fabrikfenster,
Dach- und Stallfenster,
Kaminröhren, Rohrputter,
Trottoirrinnen, Säulen etc.
Anfertigung von Bau-Ästern, Bearbeitung von Bauträgern, eiserne Fachwände aus Eisen etc.
Statistische Berechnungen für Baubücher-Eisen.
M. Thomas,
Marburgerstraße 743 Siegen, Marburgerstraße 743
empfiehlt in großer Auswahl und zu billigen Preisen:
Fitz: in jeder
Cylinder- und in jeder
Anabenhüte. in jeder
Auf eine große Auswahl in Glacé-Schuhwerk noch besonders aufmerksam.

Bruchbänder
bester Konstruktion, in allen Formen und Größen werden, auch auf briefliche Bestellung, jedem einzelnen Falle entsprechend, geliefert. Broschüre: Die Unterleibsbrüche und ihre Stellung gratis. Professor Kargacin aus Novi bei Fiume (Oesterreich) schreibt: „Die Bandage ist ein Meisterstück und zu meiner vollständigen Zufriedenheit ausgefallen. Dieselbe sitzt ausgezeichnet, macht mir keine Beschwerden und hält den Bruch, trotz seiner Größe, vollkommen zurück. Ich bin Ihnen nun so mehr verpflichtet, da ich früher nie ein Band erhalten konnte, welches eine Zurückhaltung bewirkte!“
Annahme von Bandagen-Bestellungen in:
Siegen Lamberg's Gasthof am 19. jeden Monats von 2-6 Uhr Nachmittags.
Man adressire: An die Heilanstalt für Bruchleiden in Stuttgart, Alleenstr. 11.
SOENNECKEN'S
Briefordner
Anerkannt beste u. billigste Einrichtung zum Ordnen u. Aufbewahren der Briefe.
Diese, sowie alle anderen Soennecken'schen Fabrikate vorrätig bei:
Herm. Montanus, Buchhandlung, Siegen.
Für Weihnachten.
Puppenperrücken
von schönem Menschenhaar, welches jedes Kind nach Herzenslust kämmen, bücheln und frisieren kann, werden billig und schon angefertigt bei
G. Lehn, Friseur,
36 Marburgerstraße 36.
Wiederverkäufer erhalten Rabatt.
Werler Koch- u. Buttersalz,
Werler Viehsalz,
Werler Faden- u. Gewerbesalz,
empfiehlt **Friedr. Gimbel.**

Gin schönes herrschaftliches Wohnhaus
solid gebaut und mit allem Comfort der Neuzeit eingerichtet, ist zu verkaufen. Dasselbe befindet sich in bester und gesündester Lage der Stadt und ist von einem großen Garten umgeben. Reflectanten werden gebeten, ihre Adresse unter Chiffre B 695 an die Exp. d. Ztg. gelangen zu lassen.
Sachse, rauhschalige, rote Kartoffeln
empfehlen u. Heben Proben zu Diensten.
Friedrich Gimbel.
Frische
Cervelat u. Plockwurst
wieder vorrätig.
Würstchen täglich frisch,
Pöckelfisch (Soltpernosen) und Suppenknöden jeden Dienstag und Freitag bei
Carl Weber.
Ein Ladenmädchen, welches auch Hausarbeiten verrichten kann, wird gesucht.
Näheres in der Exped. d. Bl.
Im Waschen und Glanzbügeln empfiehlt sich
Bertha Wiegand,
Hammerstraße.
Zwei möblierte Zimmer zu vermieten.
Bei wem sagt die Exped. d. Bl.

